

Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg

Martin Achtnich

Der Pfarrer der Johanniskirche Weinheim, Karl Achtnich (1890 bis 1969), stand, wie viele Gemeindepfarrer, während des Zweiten Weltkriegs mit vielen ehemaligen Konfirmanden und Jugendkreismitgliedern, die als Soldaten im Krieg waren, in brieflicher Verbindung. Die Gemeindejugend, die „Sonnenjugend“, die „Sonnenmädchen“ (so genannt, weil die Gemeindejugend sich im Gemeindehaus „Zur Sonne“ traf) pflegten den Soldaten zu Weihnachten Päckchen ihrer Gemeinde zu schicken.

Aus heutiger Sicht ist manches von dem Geschriebenen unbegreiflich. Nicht nur die Sicherheit, auf dem richtigen Weg zu sein, nicht nur das klare Feindbild, nicht nur das selbstverständliche Gott-mit-uns; was Vaterlandspflicht und Soldatenethos damals bedeutet haben, verstehen wir heute nicht mehr.

Gerade deshalb sind die Dokumente wichtig, weil sie helfen, die geistigen Gefangenschaften jener Zeit zu ahnen und wach zu sein für Verführbarkeit und unbewusste Gefangenschaften auch heute. Zugleich sind sie bewegende Zeugnisse persönlicher Frömmigkeit.

Auszüge aus Antwortbriefen der Soldaten:

S. E. am 18.10.1939:

Sitze hier in einem Bunker beim Kerzenschein und denke an die schöne Zeit, die ich mit Ihnen und dem Helferkreis im Kindergottesdienst erleben durfte. Mir geht es hier sehr gut. Habe „volle Pension“ und ein „regensicheres“ Dach über dem Kopf. Wie wird's weitergehen? Doch in aller Ungewißheit habe ich den Trost, daß „mir nichts kann geschehen, als was ER hat ersehen und was mir heilsam ist“ [...].

K. E. am 21.10.1939 vom Westwall:

[...] Grüßen Sie bitte alle die Freunde, die sich montags in der „Sonne“ mit Ihnen zusammenfinden. Es freut mich, daß sich immer noch eine kleine, aber treue Schar dort trifft. Ich weiß, wenn Ihr dort dann Eure Hände faltet, dann vergeßt Ihr auch Eure Kameraden nicht, die jetzt im Felde stehen. Ich danke Ihnen auch, Herr Pfarrer, für alle die Stunden, die ich bei Ihnen erleben durfte. Manchmal, wenn ich nachts Posten stehe, das gibt einem dann immer die rechte Kraft, die wir in dieser Zeit brauchen, man braucht deshalb auch nichts zu fürchten, wenn man sich von dieser Kraft geführt weiß [...].

K. E. am 15.11.1939:

[...] Wahrscheinlich werden wir heute noch weitermarschieren, wohin, das wissen wir nicht. Es ist auch nicht so wichtig, daß wir das wissen. Da, wo wir sind, werden wir

unsre Pflicht für unser Vaterland erfüllen. Heute ist es schon ein Jahr, da ich dem Ruf der Fahne folgte [...]. Grüßen Sie bitte auch die Sonnenjugend [...].

S. E. am 19.11.1939 von der „Nordsee“:

[...] Der Monatsspruch für November Jesaja 40,31 hat sich auch bei mir bewahrheitet. Es ist eben ein ganz anderes Leben, wenn es einen Inhalt hat. [...] Schön ist es, wenn U-Boote ein- bzw. ausfahren. Von der Feindfahrt kehren sie mit recht beachtlichen Erfolgen zurück. So hatten in der vorigen Woche zwei U-Boote je sieben Dampfer versenkt [...]. Von unserem Fenster aus geht der Blick aufs Meer. Heute ist es besonders bewegt. Der Wind pfeift über die Wasserfläche und peitscht sie auf [...]. Muß grad an das Lied denken: Wie mit grimm'gem Unverstand Wellen sich bewegen [...]. Wenn Welle über Welle angerollt kommt, muß man sich fragen: Wo kommt die dauernde Kraft her? ER, der den Wind lenkt, weiß es. ER weiß auch, wann der Krieg zu Ende sein wird. ER hat mich hierher gestellt, ER gibt mir Kraft, meine Pflicht hier voll und ganz zu tun. Grüßen Sie bitte den Helferkreis [...].

G. F.. am 8.1.1940:

[...] Meine Gedanken gingen beim Lesen Ihrer Zeilen zurück in die Zeit, in der ich bei Ihnen zum Unterricht war. Es hat sich in diesen Jahren vieles geändert. Aber ich glaube sagen zu dürfen, es läßt sich die Erziehung eines jeden Menschen nicht verleugnen. Die wenigsten von uns hätten daran gedacht, mit 18 oder 20 Jahren schon einen Krieg zu erleben [...]. Wir alle aber sind uns klar darüber, das Jahr 1940 wird die Entscheidung bringen, die für unsere Staatsführung ein Sieg sein wird [...].

B. H. am 30.5.1940, „im Felde“:

[...] Man braucht hier jemand, der einem aufmunternde Worte zuruft. Im Schrei der Granaten das Lachen verlernt, aber das Beten gelernt! Denn in diesem langen Ringen um sein Leben bei Tag und Nacht ist Gott der Vater im Himmel uns am nächsten. Selbst Spötter, glaube ich, finden wieder Worte zu ihrem Gott [...].

M. G. am 3.6.1940 aus Calais:

[...] Besonders dankbar bin ich Ihnen für Ihre Leseschriften. Man sieht hier nur Totes, Schutt, Asche und Verderben. [...] Die französische Nordarmee ist nun geschlagen, und nun werde ich mit meinem Panzerregiment weiteren Aufgaben entgegen ziehen. In der Hoffnung, daß der endgültige Sieg bald unser sein wird, grüße ich Sie [...].

R. E. am 29.7.1940:

[...] Ich liege auf verlassenem Posten in einem Sanitätsbunker, habe kein Radio, keine Uhr und gar nichts und weiß tatsächlich nicht, woran man ist. Ich bin Kriegsfreiwilliger und erfülle meine Pflicht gegenüber dem Führer und meinem Vaterland und hätte doch auch gerne mal einen Radioapparat, wo man etwas hören kann. In die Kirche kann man nicht gehen, weil ich eine große Verantwortung zu tragen habe und die ich gern trage. [...] Ich selbst kann nicht fort, weil man in Stellung liegt und deshalb wende ich mich an Herrn Stadtpfarrer mit der Bitte mal nachzusehen, wo sich ein Apparat erübrigen läßt [...]. Ich will nichts für umsonst, sondern ich werde es gut machen, so wahr mir Gott helfe. Wenn man an der Front ist und so manchmal nächtlichen Besuch bekommt, dann kommt doch der Gedanke, Gott wird schon bei einem sein und wird den Schutz übernehmen. Jawohl, so ist es [...].

W. H. am 2.6.1941 aus Frankreich:

Wir liegen auf dem Lande. Ich habe Quartier bei einem reichen Bauern, und hier erhalte ich für wenig Geld Milch, Eier, Käse und Wein. Aber in diesem Lande könnte es mir nicht gefallen. Hoffentlich geht der Krieg dieses Jahr zu Ende. In der Heimat ist es doch am schönsten [...].

K. E. am 9.7.1941 aus Afrika:

[...] Ein paar Zeilen aus der Heimat verfehlen hier nie ihren Zweck. Denn für uns gibt es hier in der Wüste ja sonst wenig Erfreuliches. Durfte hier in allem Kampf und Entbehrungen schon so oft die Hilfe unsres Gottes verspüren, mag es hier auch noch so viele Gefahren geben, doch denke ich immer: Und ob ich schon wandere im finstern Tale, so fürchte ich kein Unglück [...]. Es wird mein erstes sein, wenn ich einmal wieder in die Heimat komme, wieder bei der Sonnenjugend zu erscheinen. Denn hier zehre ich nun von all den Stunden, die ich bei Euch einmal verbringen durfte. Obwohl ich nun, seit ich von Euch weg bin, schon ein alter Krieger geworden, werde ich doch gerne wieder bei Euch einkehren [...].

K. E. am 30.10.1941 aus Afrika:

[...] Ja, Herr Pfarrer, ich habe hier viel Grund, meinem Vater im Himmel zu danken, denn daß ich trotz allem noch gesund bin, ist eine Fügung Gottes. [...] Die Hitze am Tage ist hier immer noch die gleiche, nur in der Nacht fällt die Temperatur auf den Nullpunkt. Ich freue mich, wenn ich in der Heimat auch wieder mal ein Erntedankfest mitmachen darf, oft wissen die Menschen in der Heimat nicht, wie dankbar sie eigentlich sein müßten. Wenn ich hier die Wüste betrachte, da sehe ich nur Steine und Sand; da muß man sagen, wie reich ist doch unsre deutsche Heimat gesegnet. [...] Noch haben wir hier anzutreten zum Endkampf, aber dann werden wir als Sieger in unsre Heimat kommen, möge Gott geben, daß es recht bald sein darf. Wir sind hier ja auch Menschen, und so möchten wir auch einmal wieder leben, denn jetzt ist es so, wie es in dem Liede heißt: Der Himmel unser Zelt [...].

L. K. am 10.3.1942, „im Felde“:

[...] Sehr wenig Zeit ist da, um über die Vergangenheit nachzudenken. Die beste Gelegenheit ist da, wenn man auf Posten steht. Hauptsächlich dann, wenn die Front sich etwas bewegt. In letzter Zeit sind die Angriffe ja etwas geschwächt, denn es liegen schon 1000 von Russen tot auf dem Vorfeld. Oft habe ich schon gedacht, es verliert doch jeder den Gedanken, Mensch zu sein. Es ist aber auch irrsinnig, wie der Feind im Winter angriff. In mehreren Wellen kamen die Russen. Davon hatten immer nur die ersten 2-3 Wellen volle Ausrüstung. Die nachkommenden mußten dann jeweils die Waffen der Gefallenen nehmen. In diesem Falle denke ich oft, nicht wir, sondern die Russen sind diejenigen, die unmenschlich handeln. Sie treiben ihre Leute in den Tod. Wäre so etwas bei uns möglich? Ich glaube nicht. Es ist nur schade um jeden einzelnen, der bei der Frontverkürzung zurückbleiben mußte. Es war gerade um die Weihnachtszeit. Nie im Leben werde ich dies Weihnachtsfest vergessen. Es war das erste Mal, daß ich wirklich Heimweh hatte. Aber trotzdem ist mir und jedem einzelnen bewußt, worum es geht. Nicht um uns, sondern um unsre Heimat. Ganz Europa muß vom Bolschewismus befreit werden. Wir dürfen nicht ruhen, bis der Feind völlig vernichtet ist; denn es gäbe kein Deutschland mehr. Nur schade, daß viele zu Hause dies nicht begreifen können. Diese Leute müßten sich mal das Para-

dies der Arbeiter ansehen. Lieber Herr Pfarrer! Ich habe noch eine Bitte. Es ist eine persönliche Bitte. Wenn mir heute was passieren würde, was ich ja nicht hoffe, wären Sie so gut und würden sich etwas um meine Mutter kümmern? Sie schreibt in letzter Zeit sehr verzweifelt. Vielleicht kommt es auch davon, daß sie lange keine Post von mir erhalten konnte. Oder weil schon viele gefallen sind. Ich weiß es nicht. Ich sage immer, das Schicksal liegt in Gottes Hand. [...] Viele Grüße an alle, die noch in der „Sonne“ zusammen kommen.

L. K. am 28.6.1942 aus Rußland:

[...] Es war am 10. März, als ich an Sie schrieb und Sie mit einer persönlichen Bitte belastete. Ich hatte damals ein Angstgefühl. Nun weiß ich auch, was das war. Am 6. März fiel mein Bruder bei einem Spähtruppunternehmen. Nun ist die Gefahr für mich nicht mehr sehr groß, denn ich komme jetzt nicht mehr zum direkten Einsatz. Trotzdem liegt das Schicksal in Gottes Hand. Wie ich sehe, sind alle Kameraden von der „Sonne“ irgendwo auf ihrem Posten und kämpfen fürs Vaterland und um die Freiheit unserer Heimat. [...] Schöner wäre es ja, wir könnten noch vor dem Einbruch des Winters den Feind so erledigen, daß wir damit rechnen könnten, für immer das erwünschte Land zu verlassen [...].

L. K. am 31.1.1943 aus Rußland:

[...] Heute sind unsere Gedanken in der Hauptsache bei den Kameraden in Stalingrad. Wir dürfen nicht klagen und uns mit denen, die da unten kämpfen, vergleichen. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß auch bei uns wieder mal die Hölle losbricht. Stalingrad ist etwas Einmaliges. So einen Kampf gibt es wahrscheinlich nicht mehr. Wird in diesem Jahr der Russe erledigt werden? Wir geben die Hoffnung nicht auf. [...] Zur Zeit sind die Schneestürme wieder aufgetreten. Trotzdem kann man diesen Winter nicht mit dem vergangenen vergleichen. Wir liegen immer noch am selben Platz. Ein richtiges Bunkerdorf haben wir aufgebaut [...].

K. E. am 5.12.1943 aus Italien:

Viel Heimweh geht an Weihnachten von der Front zur Heimat und umgekehrt. Doch soll es uns nicht traurig machen, wenn wir auch an diesem Abend vor dem Feinde stehen, viele von uns Soldaten wissen hier, daß für uns alle der Heiland geboren ist. Am Heiligen Abend wird auch in unseren Herzen die Melodie erklingen: Stille Nacht, heilige Nacht. Möge uns dieser Tag hier Kraft geben, tapfer weiter zu kämpfen für unsere Heimat und alle Lieben. Harte und schwere Kampftage liegen hinter uns, drei Wochen führte ich unsere Kompanie, als unser Kompaniechef verwundet wurde. Wir kämpften oben in den Bergen um Monte Cassino. Am 20.11. verlieh mir unser Bataillonskommandeur das Eiserne Kreuz 1. Klasse. So vieles habe ich wieder meinem Vater im Himmel zu danken, denn viermal wurde ich in der Zeit leicht verwundet. Und auch weiterhin will ich nur denken: Und ob ich schon wandere im finstern Tal [...].

L. K. am 18. Januar 1944 aus Rußland:

[...] Viele km liegen hinter uns. Gott war mit uns. Wir hatten keine Verluste. [...] Zum 3. Mal haben wir dieses Fest in Rußland gefeiert. Wird es das letzte Mal sein? Wir hoffen ja auch, daß bald die Vergeltung kommt. Dieses Jahr muß uns zur Entscheidung bringen. Nur der Sieg kann uns die Zukunft freimachen. Ich danke von ganzem Herzen den Mädchen der Sonnenjugend für die Gaben und Grüße [...].